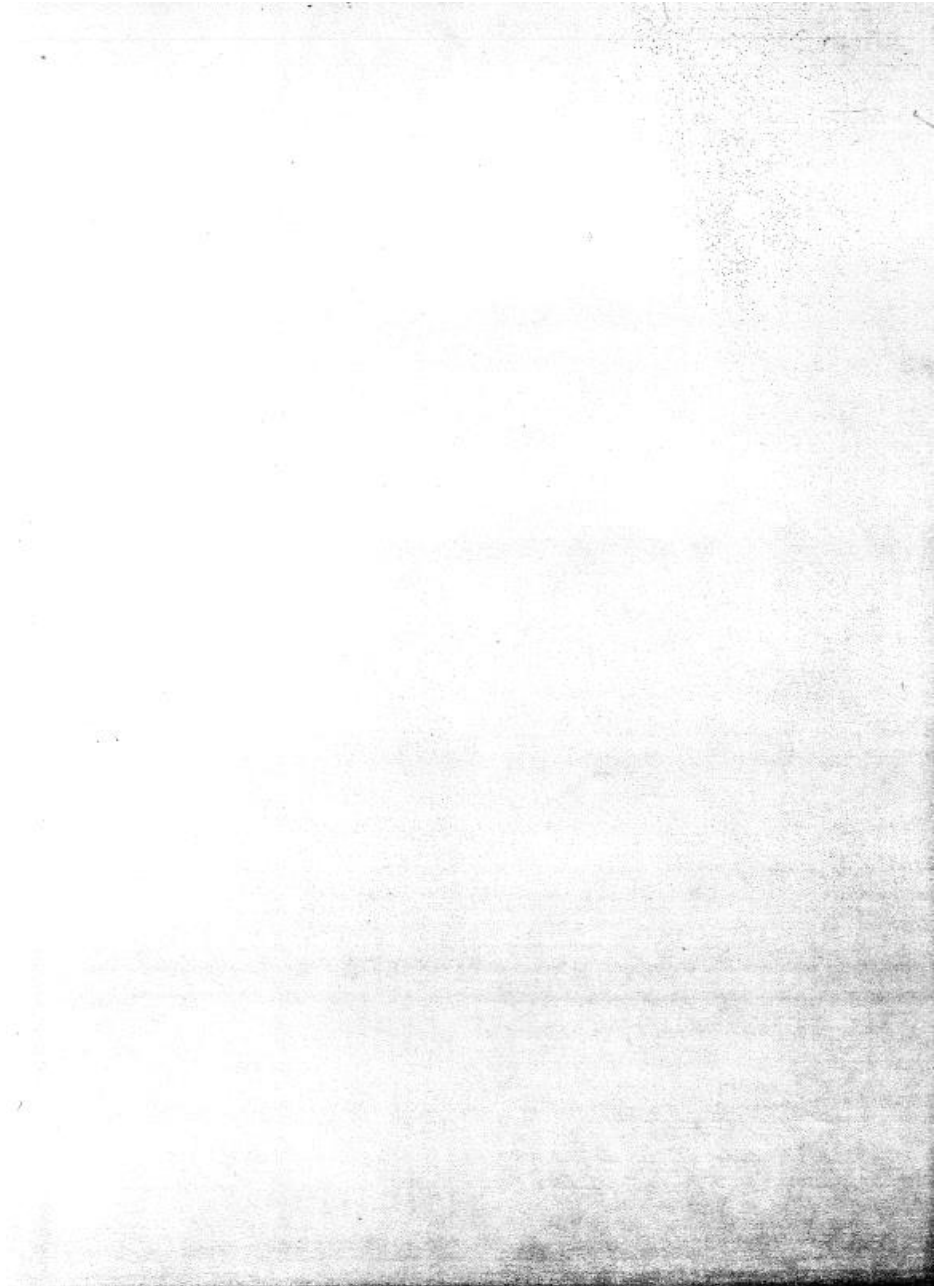


Ein Leben für den Herrn







*Apostel Karl Weinmann, Hamburg,
für Bezirk Hamburg, Schleswig-Holstein,
Niedersachsen-Nord und Skandinavien*

Aus meinem Leben

Von Apostel Weinmann

Meine Wiege stand am Neckar, im schönen Land Baden, mitten im Odenwald, nur wenige Wegstunden entfernt von der Geburtsstätte unseres lieben Stammapostels Bischoff. Dort, wo der Neckar seinen seitherigen nördlichen Lauf plötzlich nach Westen wendet, genau in dieser Ecke liegt meine Heimatstadt Eberbach, mitten in herrlich belaubten Bergen.

Ich war der Älteste von drei Brüdern und hatte nicht das unaussprechlich große Glück, neuapostolische Eltern zu besitzen, ich bin nach dem evangelischen Glauben getauft und auch erzogen worden. Es war meine Mutter, die darauf hielt, daß wir drei Brüder am Mittagstisch abwechselnd beteten, wenigstens bis zum letzten Schuljahr. Ganz dunkel erinnere ich mich noch an die Zeit meiner frühesten Kindheit, wo unsere Mutter auch mit uns am Bett betete vor dem Schlafengehen. Zu Tisch wurde gebetet: "Komm, Herr Jesus, sei unser Gast und segne, was du uns bescheret hast." Wenn das Mittagessen beendet war, hieß das Gebet: "Wir danken dir, Herr Jesus Christ, daß du unser Gast gewesen bist." Ein anderes Gebet zu sprechen, war mir - außer dem "Unser Vater" - nie gelehrt worden. Meine Mutter hielt darauf, daß wir drei Jungen Sonntag vormittag immer zur Kirche gingen, damit die gute evangelische Tradition unserer Eltern gewahrt bliebe. Mein Vater kümmerte sich um unsere religiöse Erziehung nicht; diese Aufgabe oblag ausschließlich meiner Mutter, die neben dem Haushalt auch die ganze Landbestellung selbst besorgte, und die während des Krieges auch die Stellung meines Vaters am Bahnhof noch mitauführte; deshalb ist es verständlich, daß unsere religiöse Erziehung sehr argen lag. Der treue Gott jedoch hat mir schon in frühester Jugend einen Engel zur Seite gegeben, einen Lehrer und Erzieher in den ewigen und himmlischen Dingen, welcher in meine Kindesseele einen unvergänglichen Grund gelegt hat, von dem ich in späteren Jahren nie ganz gewichen bin. Dieser Engel war mein Großvater, ein edler Mann, erfüllt von tiefer Frömmigkeit ohne jedes Scheinwesen. Meinen Großvater verehere ich noch heute innigst. Um ihn durfte ich in meiner ganzen Kindheit sein. Er war schon sehr betagt, und ihm oblag es, uns Kinder zu betreuen, wenn meine Mutter tagsüber auf den Felde arbeitete. Unermüdlich hat er mir die ganze biblische Geschichte erklärt und mir so oft unter meinem ehrfürchtigen Zuhören mit bewegter Stimme und Tränen in den Augen die großen Wundertaten Gottes und seines lieben Sohnes erzählt. Nie mehr in meinem Leben ist mir ein Mensch begegnet, der, gleich meinem Großvater, von einem solchen innerlichen Glauben und unerschütterlichen Vertrauen zu Gott und dem Heiland erfüllt war. Obgleich mein Großvater nur ein armer Fischer war, so war er in meiner Heimatstadt von Jung und Alt, Hoch und Niedrig, sehr geehrt. Als ich, 12 Jahre alt, hinter seinem Sarg zum Friedhof schreiten mußte, erlebte ich den ersten großen Seelenschmerz in meinem Leben. Meine Jugend war sonnig. Wir kannten zwar nicht die vielen Annehmlichkeiten, die das Leben der Großstadt bietet, aber es war schön.

In der Woche gab es nur trocken Brot, das sonntags allerdings bekamen wir beim Nachmittagskaffe auf mindestens zwei Schnitten Marmelade gestrichen oder Butter, aber nur eins von beiden. Schokolade oder Süßigkeiten kannten wir nicht, dafür Geld auszugeben, wäre Sünde gewesen. Nur wenn alljährlich meine Tante, eine Schwester meiner Mutter, von Heidelberg kam, um ihre Ferien in der Heimat zu erleben, brachte sie solche Wunderdinge mit und darauf freuten wir uns immer schon das ganze Jahr. Schuhe wurden nur im Winter getragen. Auch während der Schulzeit mußten wir Jungen schon hart arbeiten, Kohlen für den Winter einzunehmen galt als unerschwingliche Ausgabe, die sich nur wohlhabende Leute erlauben konnten. So mußte ich während des Sommers den Brennholzbedarf für den Winter aus dem Wald holen, Kleinmachen und auf den Boden schaffen. Als der erste Weltkrieg ausbrach, war ich 13 Jahre alt. Weil viele Männer eingezogen waren, mußten wir Jungen aus dem letzten Schuljahr bei der Arbeit auf dem Felde die Männer vertreten. Da hieß es während des Sommers früh aufstehen; besonders während der Heuernte ging es um 3 Uhr früh aus den Federn. Wie manche große Wiese habe ich während meiner Schulzeit mit der Sense abmähen helfen. Eine Dreschmaschine kannte man bei uns damals nur vom Hörensagen, und so mußte das ganze eingeerntete Getreide mit dem Dreschflügel gedroschen werden. So habe ich recht früh harte Arbeit kennengelernt. Das ist mir im späteren Leben sehr zustatten gekommen. Dadurch, daß meine Mutter meinem im Felde befindlichen Vater am Bahnhof vertrat und da mir nebenbei auch die Pflichten des Haushalts oblagen, erlangte ich früh eine gewisse Selbständigkeit.

Nach meiner Schulentlassung, welche in eine traurige Zeit fiel (Ostern 1915), kam ich in eine Fabrik meiner Heimatstadt in die Kaufmannslehre. Es mag sein, daß mich die große Welt lockte, von der ich gelesen hatte; denn ich war noch nicht weiter als 30 km gelegentlich einer Urlaubsreise nach Heidelberg von meiner Heimat fortgekommen. In meiner Brust war ein Sehnen nach der Ferne, wohl hervorgerufen durch den Wunsch, diesem harten Dasein in meiner Heimat zu entkommen, um mir das Leben in einer großen Stadt angenehmer und bequemer zu gestalten. So kam es, daß ich gleich nach Beendigung meiner Lehre in die Fremde zog. Ich hatte in Hamburg eine Stellung angenommen in einem Ex-Importgeschäft. Im Sommer 1921 kam ich in Hamburg an, fast 700 km von der Heimat entfernt. Es fiel mir zuerst sehr schwer die hochdeutsche Sprache zu verstehen, da ich doch nur die süddeutsche Mundart sprach. Mutterseelenallein stand ich nun hier, ich kannte keinen Menschen. Bald hatte ich mich aber eingearbeitet und begann mich wohlzufühlen. Meine Stellung brachte es mitsich, daß ich fast täglich im Freihafen zu tun hatte und oft auf den Schiffen, die uns Waren brachten. Da atmete ich dann mit großer Begierde den Hauch aus fernen Ländern und das dünkte mich der Hauch aus dem Traumland meiner Jugendzeit zu sein. In meines jugendlichen Überschwang der Gefühle hatte ich nun große Pläne für meine Zukunft. Alle Welt stand mir ja offen. Die guten Ermahnungen des Elternhauses konnten mich nicht mehr erreichen. Ich verdiente gutes Geld. Was lag näher, als daß ich die erste Gelegenheit wahrnehmen würde, um dem Vaterland den Rücken zu kehren.

Doch der liebe Gott hatte es anders bestimmt. "Der Mensch denkt und Gott lenkt." Ich hatte die Rechnung ohne ihn gemacht. Meine Verbindung mit dem Elternhaus war schon lange recht locker geworden. Heute weiß ich, daß meine Mutter oft um meine Bewahrung vor zeitlichem und ewigem Schaden zu Gott gebetet hat; und heute weiß ich auch, daß diese Gebete es gewesen sind, die mich beschützten. Von Gott hatte ich mich völlig abgewendet, ihn hatte ich ganz vergessen. Gebetet habe ich seit meiner Kindheit nicht mehr. Mein letzter Mißschlag war an meiner Konfirmation gewesen. Ich lebte vollständig in der Welt. Der Hauptinhalt meines Lebens war: Geschäft, Arbeit, Geldverdienen. Wenn ich auch den Vergnügungen nicht abhold war - ich bin z. B. leidenschaftlich gerne ins Kino und Theater gegangen - so habe ich doch immer gesucht, ein anständiges Leben zu führen. Ich habe gesucht nach dem so trügerischen Grundsatz zu leben, den so viele Menschen immer als Ausrede gebrauchen: "Tue recht und schaue niemand!" Doch in meinem Herzen war eine öde Leere. Trotzdem ich gut verdiente und mir alles leisten konnte, fehlte mir etwas. Was dies war, wußte ich nicht. Ich hatte längst herausgefunden und begriffen, daß diese Leere in meinem Herzen bleiben würde, selbst wenn ich die ganze Welt bereiste und wenn ich jeden Ort der Erde kannte. Ein ungestilltes Sehnen würde doch zurückbleiben. Oft fragte ich mich in diesem Alter von 20 Jahren: Besteht denn das ganze Leben aus nichts weiter als aus Arbeit, Geldverdienen, Vergnügen? Gibt es nicht noch etwas Höheres, Besseres, Edleres wonach zu streben sich lohnt und wodurch das unbestimmte Sehnen in der Brust gestillt werde? Ach, hier trifft das Wort zu: "Warum denn in die Ferne schweifen, denn sieh, das Gute liegt so nah!" - Ich bin nicht auf den Gedanken gekommen, doch einmal zur Kirche zu gehen. Nach der Weise der Welt, in der ich ja jetzt verkehrte, hatte ich alles vergessen, was mir in der Jugendzeit vom lieben Gott ins Herz gelegt worden war. Nicht einmal an hohen Festtagen ging ich zur Kirche, wie es doch in diesen weltlichen Kreisen üblich ist, die dadurch die Tradition wahren wollen und weil es zum guten Ton gehört. Ich besuchte viele gute Vorträge, unterhielt mich mit geistig hochstehenden Menschen, kaufte mir nach und nach eine ganze Bibliothek von Büchern zusammen, studierte fremde Sprachen, las alles, was mir erreichbar war, doch das Sehnen blieb; mein Herz wurde durch alles nicht restlos befriedigt. In stillen Stunden fragte ich mich immer wieder: Hat denn dieses irdische Leben für dich noch einen höheren Zweck, als nur ein nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu sein? Ich erkannte auch bald, daß viele Menschen, mit denen ich Umgang pflegte, immerlich leer und hohl waren und nur einen gebildeten und reellen Schein um sich verbreiteten, der in Wirklichkeit garnicht ihrem Innenleben entsprach. Ich erkannte, daß diese Menschen aber auch gar kein Verlangen in sich trugen, diesen Schein zu beseitigen, daß die Mehrzahl der Menschen von einem harten Egoismus erfüllt war und daß der Materialismus ihr ganzes Leben bestimmte und beherrschte. Bei meiner vielen Lektüre hatte ich ein Buch zu lesen vergessen, die Eibel. Zwar hatte mir meine Mutter bei meinem Weggang von der Heimat ein neues Testament in den Koffer gelegt, aber das lag zu unterst. Als "Aufgeklärter" Mensch konnte ich ja doch damit nicht

meine Zeit vergeuden, derart längst überholte, trockene Dinge zu lesen. Das war etwas für die Kinderschule oder für die Alten, die bald mit ihrem Ableben rechnen mußten. Ich war ja noch jung und mußte mich auf das Leben konzentrieren, denn ich mußte ja noch viel lernen; und dann hatte ich auch noch viel vor im Leben. O Wahnwitz, vom Teufel eingegeben! Wie versteht er es doch, gerade der Jugend den Sinn zu verderben und alles Göttliche in weite Ferne zu rücken, in die Zeit des Alters. Das wird ihm bei der Jugend umso leichter, weil es derselben an der nötigen Erfahrung fehlt. Ich habe alles höchst persönlich durchlebt und verstehe heute das Wort des alten Gottesmannes so gut, daß das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf; d. h., man will alles besser wissen. - Wie dankbar muß die Jugend der Neupostolischen Kirche sein, die heute auf so wunderbare Glaubenshöhen geführt ist und die auch glauben kann, was ihr gesagt wird. In der Befolgung des geredeten Wortes liegt ihr allein die Bewahrung vor zeitlichem und ewigem Schaden.

Ich lernte meine Frau kennen und verheiratete mich bald. Nun aber trat der Ernst des Lebens an mich heran. Meine Frau war mir bis zum heutigen Tag meine treueste Gehilfin, die mit mir durch Dick und Dünn ging. Ich habe später erfahren, welch großes Glück es bedeutet, wenn beide Ehegatten "aus einem Gesangbuch singen". Meine Frau verstand es, in meiner Seele zu lesen. Sie suchte mit viel Weisheit und Geschick und Einfühlung in mein Inneres, mir Freude zu bereiten, wo sie nur konnte. Sie suchte auch, den Umgang mit Bekannten, alt eingesessenen Hamburger Familien, jene frohe Gesellschaft zu pflegen, die dem Hamburger Bürgertum sein solides Gepräge gegeben hat.

Als uns im Alter von 3/4 Jahren ein Junge starb, den wir vergötterten, geschah es, daß ich wieder einmal an Gott dachte; an den Gott, der mir in der Jugend gelehrt worden war. Allein mit einem grimmigen Herzen dachte ich an ihn. Wie konnte er solches zulassen, wenn er überhaupt existierte und wenn er wirklich der Gott der Liebe über alle Menschen war?! Mit meiner Frau unterhielt ich mich des öfteren über diesen unbekanntem Gott und seiner vermutlichen Existenz. So weit war ich innerlich abgekommen, daß ich in der Tat zweifelte, ob überhaupt ein Gott sei. Ich muß noch erwähnen, daß meine Frau auf religiösem Gebiet auf gleicher niedriger Stufe stand wie ich. Während der Krankheit unseres Jungen, die uns Tag und Nacht in ängstlichen Sorgen sein ließ, bat sie mich eines abends, doch einmal zu beten. Dem Herrn alle unsere Sorgen mit der Krankheit des Kindes vertrauensvoll zu Füßen zu legen. Doch das vermochte ich nicht, dazu war ich zu weit von Gott entfernt und es fehlten mir auch Glauben und Vertrauen. Wir fanden Umgang mit lieben Menschen, die einer strenggläubigen Gemeinschaft angehörten. Diesen gelang es eines Tages, mich zu überreden, einmal eine Bibelstunde zu besuchen. Ich habe auch einige Male an den Gottesdiensten teilgenommen und bekundete reges Interesse, denn der Sprecher war ein sehr guter Redner und hatte eine großartige Auslegung. Ich kam mir als ein großer Sünder vor und ging in mich. Ruhe und Frieden aber fand

ich nicht, denn es fehlte die gnavdenvolle Vergebung. Schließlich gab ich dieses wieder auf, da mir Gott ferne geblieben war und diese Art Gottesdienst mich garnicht befriedigte. Ich grub mich wieder in meine Bücher, hier hatte ich wenigstens Zerstreung. So verging die Zeit und das Leben und das Schicksal arbeiteten weiter an mir. Erwähnen muß ich noch, daß einen guten Steinwurf von meiner Wohnung entfernt die Neuapostolische Kirche Hamburg-Börgefeld lag. Oft sah meine Frau und ich beim gemeinsamen Abendspaziergang die Menschen hingehen, wir hörten Orgelspiel und Gesang. Aber selbst einmal hineingehen, dieser Gedanke war uns nie gekommen. Im Sommer 1925 fuhr ich mit meiner Frau in meine Heimat, um dort meinen Urlaub zu verbringen. Nach einiger Zeit überredete mich mein Vater, welcher stark politisch eingestellt war, meine Stellung in Hamburg aufzugeben und auf dem väterlichen Anwesen ein eigenes Geschäft zu gründen. Zugrunde lag der Gedanke eines großen Speditionsgeschäftes, da zu jener Zeit der Neckar kanalisiert und für große Schiffe befahrbar wurde. Mein Geschäft machte auch gute Fortschritte und war recht aussichtsreich. Da ich mit einem solchen Ausgang meiner Sommerferien ja nicht gerechnet hatte, so war ich nun gezwungen, meine gute Stellung in Hamburg aufzugeben. Die Wohnung war verschlossen und es wurde mit dem Hauswirt abgemacht, uns die Miete einzuweilen zu stunden, bis mein Vater nach Hamburg kommen würde, um alles zu begleichen und unsere Möbel abzuholen. Und nun nahm der liebe Gott uns in seine Hand. Eines abends erzählte mir meine Frau, daß nachmittags ein Mann dagewesen sei, der mit Vater geschäftlich zu tun hatte. Mit diesem Mann hatte sie sich ganz interessant auf religiösem Gebiet unterhalten. Er wollte einmal wiederkommen und auch mit mir sprechen. Ich verbat mir dieses aber; einmal, weil ich mit diesen "frommen" Menschen nichts zu tun haben wollte, da ich mir mit meinen 25 Lebensjahren bereits eine eigene Ansicht über diese Dinge gebildet hatte, zum anderen, ich hatte den Kopf reichlich voll mit geschäftlichen Dingen und keine Zeit für derlei unnützem Kram. Einige Wochen später jedoch gelang es diesem Mann meiner habhaft zu werden und mich in ein Gespräch zu verwickeln und mich zu fesseln. Dieser Mann war ein Diakon in den sechziger Jahren. Er war kein Phantast und sprach ganz natürlich mit uns. Aus seiner ganzen Art konnte man die Liebe zu unseren unsterblichen Seelen herausfühlen. Manchen Abend hat er uns die Zeichen der Zeit ausgelegt und uns über die Zukunft der Kinder Gottes gesprochen. Vieles konnte und wollte ich nicht verstehen, besonders vermochte ich nicht zu glauben, daß heute wieder Apostel sein sollten wie in der Urkirche. Dies wäre ja der erträumte Idealzustand aus der Christenkirche gewesen. Aber nein, diese heutigen, von unserem uns zum Freund gewordenen Mann propagierten Apostel hatten sich ja selbst erwählt, während doch die damaligen Apostel durch den Herrn Jesus selbst eingesetzt und beauftragt worden waren. Also, auch wieder so ein modern aufgemachter Schwindel, wie so viele ähnliche Glaubenswege, die alle meinen, auf dem rechten Weg zu sein. Ach, wie sehr habe ich mich gesträubt in diesen Wochen, in denen uns unser Freund dann und wann abends besuchte. Ich fühlte wie mich die von ihm gebrachte ganz neue Lehre immer mehr gefangen nahm.

Das wollte ich doch nicht. Unter keinen Umständen konnte ich mich einer "Sekte" anschließen. Die Neuapostolische Gemeinde in meiner Heimat bestand damals gerade 1/2 Jahr und zählte vielleicht 1 1/2 Dutzend Mitglieder. Wie konnte ich als aufstrebender Kaufmann mich denn einer solchen ärmlichen Sache anschließen. Nein, nie und nimmer! Ich habe dem lieben Freund einige Male erklärt: "Ich bin fest davon überzeugt, wenn man Ihre Sache prüft und näher kennenlernt, dann kommt man als ehrlicher Mensch dahinter, daß man enttäuscht feststellen muß, daß diese neue Apostellehre im Grunde nichts anderes ist als alle die christlichen Vereine und Gemeinden, die zwar alle das Gute wollen, aber bei ihrem Reden doch keinem Menschen wahre, glaubhafte Überzeugung und im Herzen tiefe Ruhe vor dem anklagenden Gewissen bringen können und den inneren Frieden, von welchem Jesus sagte, daß er höher sei als alle Vernunft. Ich bin schon einige Male auf diesem Gebiet enttäuscht worden und eine weitere Enttäuschung möchte ich mir ersparen. Kommen Sie gerne zu mir, ich unterhalte mich gerne mit Ihnen und an den Winterabenden habe ich sowieso Langeweile, da an dem Ort kein Kino und kein Theater ist. Aber soviel kann ich Ihnen sagen: Überzeugen werden Sie mich niemals können und Sie werden auch nie das Vergnügen haben, mich in Ihren Gottesdiensten zu sehen, denn Sie haben ja noch nicht einmal eine Kirche und halten Ihre Zusammenkünfte in der Schule ab. Im übrigen bin ich es der Tradition meiner Familie schuldig, meinen guten evangelischen Glauben nicht wegzuverwerfen." O ich Schalk, war ich denn evangelisch? Lebte in mir denn die frohe Botschaft von Jesus, dem Auferstandenen, der uns Menschen liebt und uns erkauft hat mit seinem teuren Blut, der uns in Ewigkeit glücklich wissen will? Ja, der Name "evangelisch" war wohl vorhanden, aber die Taten fehlten und das mit dem Namen verbundene Leben. Heute, wo ich aus Gnaden apostolische sein darf, kann ich sagen, daß ich jetzt richtig evangelisch bin, denn heute bin ich in der Lage, diese frohe Botschaft nicht nur im Herzen zu tragen, sondern sie auch anderen mit glühender Begeisterung zu verkündigen. Wie sind doch Gottes Wege so wunderbar! Der Mann kam weiter zu uns, er ließ es sich nicht verdrießen, trotz meiner Hartnäckigkeit, uns immer wieder zu besuchen. Allerdings habe ich ihn immer freundlich aufgenommen und ihm nie die Tür gewiesen. Und das mag der Herr mir angerechnet haben. Man sieht aber auch an diesem Beispiel, wie der Herr die treue Arbeit seiner Knechte segnet und dieselben zuletzt doch zum Ziele führt. Manche Abende unterhielten wir uns über das Zeitgeschehen und belanglose Alltäglichkeiten, ohne daß religiöse Dinge berührt wurden. Wie mag unser Freund manchmal traurig nach Hause gegangen sein und einen nutzlosen Abend beklagt haben. Wie oft mag er dem Herrn im Gebet alles gesagt haben, und wie mag er gerungen haben, daß er seine Seele zur Erkenntnis führen möge! Bei all meiner Ablehnung erwachte in mir durch den fortwährenden Umgang mit diesem lieben Menschen während der langen Winterabende ein gewisses Interesse. Ich began öfter einmal die Bibel aufzuschlagen. Viele Stellen, besonders aus der Offenbarung Johannes, waren mir willkommen dunkel. So kam es, daß ich dann und wann auch eine Frage stellte. Der wöchentliche Besuch war mir nahezu zur Notwendigkeit geworden. Wenn sein Tag kam, wartete ich bereits auf ihn. Er strahlte auf mich eine wunderbare Ruhe aus.

In seiner Gegenwart fehlte mir nichts. Einmal stellte ich ihm eine Frage aus der Offenbarung Johannes, die er mir aber nicht beantworten konnte, denn er war ja selbst erst seit einem Jahr versiegelt. "Ja, meinte er, wenn der alte Bruder Schulz hier wäre, der könnte Ihnen alle Fragen beantworten." Durch Nachfrage erinnerte ich mich jener Familie Schulz, von der meine Mutter in meiner Kindheit immer gesagt hatte, daß sie einer "Sekte" angehöre. Die Kinder dieser Familie gingen auch nicht mit uns zum Religionsunterricht, sondern marschierten Sonntag für Sonntag, Sommer und Winter, mit ihren Eltern in je 2stündigem Fußmarsch über die Berge, hin und zurück nach Bernfelden, wo eine Gemeinde war. Sie waren die einzige apostolische Familie in meiner Heimatstadt. Ich erinnere mich auch, daß diese Leute, trotzdem sie von den anderen Bürgern der Stadt zwar als "abgefallene" angesehen wurde, aber dennoch geachtet und geehrt waren, und daß die Kinder brav und wohlgezogen waren.

Als Bruder Schulz kam, hatte der liebe Gott mich besiegt. Dieser Mann war die verkörperte Liebe und bezwang mein Herz beim ersten Mal. Als er mich beim Abschied einlud, doch einmal zum Gottesdienst zu kommen, versprach ich dieses. Ich weiß noch heute, wie dieser treus Knecht zu mir sagte: "Ja, versprochen haben es schon viele, aber nicht gehalten." Ich nahm mir vor, nun unter allen Umständen einmal einem Gottesdienst beizuwohnen, denn damit war ich der Gemeinde ja noch nicht beigetreten. Es muß im November oder Dezember 1925 gewesen sein. Meine Frau, meine Mutter und mein jüngster Bruder waren beim ersten Mal mit. Der Gottesdienst fand in dem Klassenzimmer der Schule statt, in welchem ich als ABC-Schütze das erste Jahr meiner Schulzeit verbracht hatte. Ein gutes Omen! Also, von ganz vorne anfangen! Beim betreten des Raumes, kurz vor Beginn, fand ich etwa ein Dutzend Menschen vor, meistens Frauen. Eine trübe Gaslampe brannte. Ach du liebe Zeit, dachte ich, wo bist du hineingeraten, das sind ja alles ganz arme Leute! Ich setzte mich hin und harrte der Dinge, die sich da ereignen sollten. Mit einemmal schrieb Herr Schulz mit Kreide an die Tafel eine Nummer und gleichzeitig wurden uns Gesangbücher überreicht. Mein Bruder und ich hatten uns ganz abseits gesetzt, während meine Mutter und meine Frau sich zu den bereits Anwesenden gesetzt hatten. Der Gesang, ohne irgendeine musikalische Begleitung, verklang und der Priester, in welchem ich einen Schulfreund erkannte, sprach das Gebet, welches mich ganz eigenartig berührte. Er hatte kein Buch vor sich, vielmehr waren seine Augen geschlossen und er betete mit einer Tiefe der Gedanken und getragen von einem Glauben und Vertrauen zu dem großen Gott. Solch ein Gebet hatte ich noch nie gehört. Es war mir ganz aus dem Herzen gesprochen und ich begann zu empfinden, wie der liebe Gott, der mir bis dahin so ferne schien, mir näher kam. Ich muß damals große Augen gemacht haben ob dieser Wunder, die sich mir zu offenbaren begannen. Als der Priester dann das Textwort vorlas, (Zephanja 3, Vers 12), "Ich will in dir lassen übrigbleiben ein armes geringes Volk, die werden auf des Herrn Namen trauen", da dachte ich im Stillen doch wieder für mich, daß dies für diese armen Leute wohl zutreffe. O Zacheus, steig eilends hernieder von deinem Maulbeerbaum, denn ich will heute in deinem Haus einkehren (Lukas 19,5). Ich sah noch mit natürlichen Augen die lieben Geschwister an, ich sah wohl ihren natürlichen Zustand, die Armut, aber den inneren Reichtum, den sie besaßen, den erkannte

ich noch nicht. Unter dem Eindruck der Predigt jedoch wurde mir bewußt, daß ich zwar nach außenhin nicht ganz arm, nach innen aber umso ärmer war. Ich erkannte mit einer Klarheit, daß ich so unendlich arm war, keinen Glauben besaß, keine Hoffnung, keine Erkenntnis über himmlische und ewige Dinge, keine Liebe im Sinne Jesu, daß ich zwar mancherlei Wissen Welt in mich aufgenommen hatte, daß ich aber in Bezug auf ein Wissen über die Ewigkeit hohl war, wie ein leeres Faß. Mit einer Deutlichkeit ohne gleichen war mir bewußt geworden, daß wir auf Erden keine bleibende Statt haben und daß es unsere dringendste Aufgabe ist, die zukünftige zu suchen. Ich nahm mir in aller Ehrlichkeit meines Herzens vor, dies zu tun und mich durch nichts und niemand in meinem Vorhaben irre machen zu lassen. Dieser erste Gottesdienst tat meiner Seele so wohl, ich fühlte mich mit einemale so geborgen inmitten dieser armen Leute. Mir war zu Mute, wie einem Odysseus, als er nach jahrzehntelanger Irrfahrt nun wieder heimkehrte ins Vaterhaus. HIER IST RUHE, HIER IST FRIEDEN, HIER BIST ENDLICH DU ZU HAUS; HIER IST DEINES LEBENS WENDE, HIER RUHT DEINE SEELE AUS! Der liebe Gott hat mir Gnade geschenkt bis zum heutigen Tage, daß ich bleiben konnte in seinem Hause und daß ich heute noch die schönen Gottedienste hinnehmen und das Brot essen darf im Hause Gottes. Welch einen großen Reichtum göttlicher Liebe, Gnade und Erbarmen durfte ich in den verflossenen 28 Jahren in meinem Herzen aufnehmen. Und wenn die ganze Erdkugel ein Goldklumpen wäre, so würde es nicht genügen, um das aufzuwiegen, was der Herr mir in dieser Zeit meines Apostolischseins geschenkt hat. Mein Herz ist nicht länger leer geblieben, es war vorbei mit der inneren Öde. Eine noch nie gekannte Freudigkeit ergriff von mir Besitz. Vorbei war es mit der inneren Einsamkeit. Was ich hier in diesem einfachen, schlichten Kreis treuer, gläubiger Menschen hörte, war mir so wertvoll, daß alle seither in mich aufgenommene Weisheit dieser Welt dagegen verblaßte und zurücktrat. Ich lernte nun Menschen kennen, die wirklich allen Ernstes suchten, dem zeitgemäß gelehrten Wort des Herrn entsprechend zu leben. Ich tat dies nun auch und befließigte mich fortan, ebenfalls zu den Überwindern zu zählen. Nun sah ich das Leben mit einem Male von einer anderen Seite an, von einer Seite, die mir vordem nie bewußt gewesen war. Mein ganzes Denken war erfüllt von dieser neuen, für mich so gewaltigen Sache. Überall erzählte ich davon und konnte nicht begreifen, daß mancher den Kopf schüttelte und die Stirn runzelte und sich an diese tippte. Ich wußte damals noch nicht, daß der Glaube nicht jedermanns Ding ist. Nach und nach lernte ich erkennen, wie wahr das Wort des alten Gottesmannes ist: "Wem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig und wessen ich mich erbarme, dessen erbarme ich mich!" Nun begann aber auch der Kampf, den der Fürst dieser Welt lieferte. Es war gut, daß wir Menschen nicht voraussehen können. Hätte ich das, was nun bevorstand, jetzt schon gewußt, sicherlich hätte ich kapituliert, ehe ich begonnen hatte, den Kampf aufzunehmen. Mein Vater, der bisher alles miterlebt hatte, der aber nie ein Wort zu allem geäußert hatte, begann nun langsam eine wortkarge, ja feindliche Haltung gegen mich einzunehmen. Er war stark politisch eingestellt und alle seine Bemühungen, mich auf dieses Gebiet zu ziehen, blieben negativ. Ich hatte ja in der Gemeinde meine restlose Befriedigung gefunden; nichts fehlte mir an innerem Glück.

Der Tag der Aufnahme rückte für mich, meine Frau, meinem Bruder und meiner Tante heran. Eines abends stand in der kleinen Kreiszeitung eine Anzeige mit dicken, fettgedruckten Lettern, von meinem Vater unterschrieben, daß er die "Apostelsekte" vor dem Betreten seines Hauses warne, da deren Mitglieder sonst nichts Gutes zu erwarten hätten und da sonst daß Reichsstraf-Gesetzbuch wegen Hausfriedensbruch in Aktion treten müßte. Zwischendurch schickte er mir den Pastor der Stadt, der sein Stammtischfreund war, und der mich von diesem "unüberlegten" Eintritt in die "Apostelsekte" abhalten sollte. Ich habe mich zwei Stunden mit diesem Herrn recht angeregt unterhalten und ihm von dem Gradewirken Gottes in der heutigen Zeit erzählt. Ich habe ihm gesagt, daß ich in den zehn Jahren seit meiner Schulentlassung wie ein irrendes Schaf in der Wüste gewesen sei, daß sich nie ein Hirte um meine Seele gekümmert habe und daß ich nun, wo ich einen festen Ackergrund für meinen Glauben gefunden habe, ich bei dem Glauben der Apostellehre bleiben wolle, da ich die Neuapostolische Kirche allein als das vom Herrn für die Endzeit gegebene Erlösungswerk erkannt habe. In diesem, meinen Entschluß, ließe ich mich von niemand hindern. Ich hätte selbst alle Familientradition über den Haufen geworfen. Der Pastor antwortete mir wörtlich: "Ja, ich sehe, Sie sind von der Sache ganz ergriffen. Ich möchte gerne sagen, bleiben Sie doch bei uns, Sie sollen meine volle Unterstützung haben und gerade solche ehrlichen und innerlich erfaßten Menschen suchen wir in der Kirche zu halten als einen guten Kern. Leider vermag ich Ihnen nicht das zu geben, was Sie dort empfangen und so möchte ich mein Gewissen nicht damit belasten, Sie abgehalten zu haben. Gehen Sie ruhig zur Neuapostolischen Kirche und schaffen Sie dort Ihre Seligkeit. Wir wollen uns aber in ein paar Jahren wieder sprechen, ob Sie dann noch ebenso denken wie heute; wenn Sie einmal hinter die Kulissen geschaut haben." -

Heute, nach 28 Jahren, wo ich infolge meiner Amtstätigkeit in der Kirche selbst "hinter den Kulissen" stehe, kann ich sagen, daß ich alles reiflich - objektiv und subjektiv - geprüft habe. Ich habe viele zur Gemeinde kommen sehen, aber auch wieder gehen. Ich habe solche kennengelernt, die sich geärgert haben, ich habe auch erlebt, daß sogar Amtsbrüder gefallen sind und habe erlebt, daß auch solche waren, die das herrliche Werk des Herrn bekämpft und dabei den Kürzeren zogen. Von einem solchen Fall will ich im nächsten Abschnitt berichten. Niemals aber habe ich Enttäuschungen erlebt, die die Lehre der Apostel als Ursache gehabt haben. Immer waren die Bedauernswerten selbst schuld an ihrem Mißgeschick, weil sie sich nicht im Gehorsam beugen konnten unter die von Gott gegebene autokratische Führung seines Werkes. Nach 28jährigem Apostolischsein glaube ich, mir ein maßgebliches Urteil erlauben zu können, denn ich habe die Neuapostolische Kirche zwar mißtrauisch, aber unvoreingenommen geprüft bis auf ihren tiefsten Grund. In meinem Vaterhaus hatte ich fortan die Hölle auszustehen. Mit meinem Vater war kein Umgang möglich, er tobte über meinen "Abfall vom Glauben".

Da zu kam die Blamage für meinen Vater als angesehenen Bürger und Stammtischfreund des Klerus und der Honoratioren. In einer Kleinstadt kennt jeder den anderen und gewisse Kreise taten das Ihrige, um meinen Vater gegen den "ungeratenen" Sohn aufzuhetzen. Acht Tage vor unserer Aufnahme in die Neuapostolische Kirche durch den Ältesten des Bezirks erschien in der Zeitung eine zweite Anzeige, wieder groß und fett gedruckt, daß sich alle, die von der "Apostel-sekte" mit Annäherungs- und Bekehrungsversuchen belästigt worden seien, bei meinem Vater melden möchten zwecks gemeinsamer Aktion gegen diese "Abtrünnigen". Am Tage vor der Aufnahme in die Neuapostolische Kirche haben wir auf dem Rathaus unseren behördlichen Übertritt zu der Neuapostolischen Kirche vollzogen. Ich habe mir gedacht, daß es am besten ist, wenn man gleich reine Bahn in diesen Dingen macht und den Mantel nicht auf beiden Schultern trägt. Ich wollte dem Werk des Herrn ganz angehören, auch nach außen hin. In den wenigen Monaten von November bis März hatte ich eine tiefe Erkenntnis genommen über Gottes Sache und felsenfeste Überzeugung, daß die Neuapostolische Kirche die wieder aufgerichtete Kirche Christi der Endzeit ist, und daß die Apostellehre allein die Tür darstellt zum Schafstall Jesu. Als wir nun das Rathaus verließen, da hatte sich mein Vater mit etwa 50 Gleichgesinnten aufgestellt, um uns zu verfolgen und uns vor der Welt verächtlich zu machen. Sie zogen durch die ganze Stadt hinter uns her. Unter großen und rufen: "Seht die Apostel, die Abtrünnigen, die Väterlandsverräter", wurden wir mit Steinen und Schmutz beworfen bis wir uns schließlich in das Haus des Diakons retten konnten, der mir zuerst das Zeugnis gebracht hatte. O, da wurde mein Glaube und vor allem mein Ehrgefühl aber gleich auf eine sehr harte Probe gestellt. Da wurde ich hart geprüft, ob ich stille sein konnte. Aber es gab kein zurück mehr, ich mußte meinen Weg nun weitergehen. Ich dachte an den Herrn Jesus, den sie auch aus seiner Heimatstadt hinausgestoßen hatten, den sie später ans Kreuz schlugen und der es noch fertigbrachte zu rufen: "Vater, rechne ihnen ihre Sünden nicht an, denn sie wissen nicht, was sie tun!" So aber im Herzen sprechen zu können, davon war ich noch weit entfernt. Ich ertappte mich bei Rachedenken und machte errötend die Faust in der Tasche wieder auf und überließ alles dem lieben Gott in Gedanken. Er wird schon nicht mehr zulassen als du tragen kannst! Es ist schon so, wenn man einmal erkannt hat, daß man selbst nichts kann und vermag und wenn man seinen Willen widerspruchslos mit dem Willen Gottes in Übereinstimmung bringen kann, dann erst kann der liebe Gott etwas mit uns anfangen. Man stelle sich einmal vor, wie mir zu Mute gewesen ist an jenem Tag: noch jung, früher geachtet und angesehen, in dieser Kleinstadt von allen gekannt, nun aber ausgestoßen angeschrien, mit Schmutz beworfen, verachtet. Diese Verachtung ging sogar soweit, daß ich, wenn ich einmal eine aus den Kindheit befreundete Familie aufsuchte, etwa frühere Schulkamraden, ich dann stetz hören mußte: "Ach, bitte, besuch Du uns doch abends, wenn es dunkel ist, damit wir nicht auch in den Verdacht kommen, mit Deiner Kirche zu tun zu haben. Du selbst und Deine Frau sind uns ja ganz angenehm, aber solange Du zu

dieser "Sekte" gehst, wäre es uns lieber, wenn Du uns meiden würdest, usw. Wir Apostolischen waren vollkommen isoliert und konnten uns am Tage nicht auf der Straße sehen lassen, ohne von Kindern, aber auch von gehässigen älteren Leuten mit Schimpf- und Schmähworten beleidigt zu werden. Für norddeutsche Denkungsart klingt dies alles ungleublich, denn hier wäre so etwas wohl kaum möglich, weil hier ein anderer Menschenschlag wohnt.

Nach diesem Spießrutenlaufen durch die Stadt mußte ich aber doch nach Hause, weil ich bei meinen Eltern wohnte. Meine Frau und meine Brüder blieben mit Zittern und Zagen erst einmal bei unserem Diakon zurück. Zu Hause geschah nun meine Ausweisung. Als mein Vater meiner ansichtig wurde, packte ihn eine sinnlose Wut. Er stürzte sich auf mich und warf mich buchstäblich aus dem Haus. Er erklärte mir unter wütendem Drohen, daß ich kein Elternhaus mehr hätte und auch keine Eltern und daß er mir verbiete, ihn jemals wieder Vater zu nennen; ich sei sein Kind nicht mehr, ich sei aus der Familiengemeinschaft ausgestoßen und er würde alles veranlassen, um mich zu enterben. Die Schande sei zu groß, die ich seinem guten Namen durch meinen Abfall angetan hätte. Dies geschah alles unter den Augen der Nachbarschaft, die bei dem wüsten Geschrei an die Fenster geeilt war. Er verfolgte mich 500 Meter unter unaufhörlichem Schnauben durch die Stadt, welche eingesäimt war durch Neugierige, die durch das laute Schreien angelockt waren. Nicht einer von den vielen Leuten hat für mich Partei ergriffen oder mich in Schutz genommen. Ich sah nur hämische, schadenfrohe Gesichter. Während ich dies schreibe, rollt sich noch einmal alles vor meinem geistigen Auge ab. Ich sehe mich gebeugt und mit niedergeschlagenen Augen meinen Weg gehen. Ich sagte kein Wort der Entgegnung und ließ alles geduldig über mich ergehen unter dem Gedanken, der liebe Gott sieht ja alles, er weiß auch alles und er hat solches zugelassen und wird irgendwie alles gutmachen. Und es wurde noch alles gut, aber erst 22 Jahre später, wie das letzte Kapitel dieses Berichtes zeigen wird. -

Ein Unglück kommt selten allein, heißt es. An diesem Unglückstag war morgens von meinem Hauswirt in Hamburg Post gekommen, daß, falls nicht innerhalb acht Tagen die inzwischen abgelauferene Mietschuld bezahlt würde, unsere Wohnung aufgebrochen werden müßte, um den Inhalt der Wohnung zu versteigern, um dadurch den fälligen Mietbetrag hereinzubekommen. Dabei muß ich erwähnen, daß mein Vater mir versprochen hatte, die ganze Mietangelegenheit eines Tages zu regeln. Im Drange der Geschäfte war dieses aber immer wieder hinausgeschoben worden oder der Hauswirt wurde um Aufschub gebeten. Nun stand ich da und hatte keinen Pfennig und nur das, was ich auf dem Leibe trug. Wir hatten ursprünglich nur mitgenommen, was man für vier Wochen Urlaub an Wäsche benötigt. Ich erwähnte schon, daß dort alle Amtsbrüder und alle Geschwister arm waren. Ich hätte es auch niemals fertiggebracht jemand zu bitten, mir einige hundert Mark zu leihen, denn von meiner hoffnungslosen Lage aus gesehen, wußte ich ja nicht, ob ich jemals das Geld würde wieder zurückerstatten können. So kam nun unsere schöne Woh-

nung nach der dreijährigen Ehe, also noch fast neu, unter dem Hammer. Später haben wir noch 65,- DM zurückerhalten. Alles wurde verschleudert. Der Mensch denkt und Gott lenkt. Der Mensch gedachte es böse zu machen, aber der treue Gott hat es gut gemacht. Glaube ja niemand, daß durch diese Verfolgungen die kleine Gemeinde eingegangen sei. Was ist denn das für ein Glaube, den die Apostel verkünden? Den Ältesten Sohn von Weinmanns kennt doch jeder, Der war doch vernünftig. Das müssen wir uns direkt einmal anhören. Durch die von meinem Vater betriebene Hinausweisung und durch die Verfolgung war für die kleine Gemeinde eine solche Propaganda gemacht worden, daß in den Gottesdiensten stetz eine größere Anzahl Gäste vorhanden war. Wenn auch nicht alle geblieben sind, so zählt doch heute die Gemeinde meiner Heimatstadt schätzungsweise 120 Seelen, nebst jetzt einiger Zweiggemeinden. Es hat sich also reichlich gelohnt, für den Herrn ein bißchen Spott und Hohn zu ertragen. Heute sind meine Frau und ich dankbar, daß wir dazu gewürdigt gewesen sind. Wenn ich heute einmal in meine Heimatstadt komme, dann bin ich auch nicht mehr verachtet, denn der Herr hat sich dort wunderbar zu seinem Werk bekannt. -

Mein Leidensweg war aber noch nicht zu Ende. Ich befand mich jetzt mit meiner Frau in einer Lage, die diejenigen so vieler unserer Geschwister aus dem Osten gleicht, die alles verloren haben. Wo sollten wir nun bleiben? Es gab für mich nirgends eine Beschäftigung. Ich überlegte aber nicht lange, sondern verdingte mich als Knecht bei einem Bauern, der dann auch apostolisch wurde und später Evangelist war, bis er kurz vor dem großen Krieg heimging. Dort habe ich ein ganzes Jahr lang hart gearbeitet von Sonnenaufgang bis spät in die Nacht. Es gab dort noch keine Maschinen als Hilfe für die Ernte, alles wurde mit der Hand geschafft. Nun war es aber gut, daß ich in der Jugendzeit arbeiten gelernt hatte, so fiel es mir nicht schwer, in der Arbeit mit den anderen Schritt zu halten. Dieser Aufenthalt bei dem Bauern war die schönste Zeit meines Lebens. Wir wohnten in einem stillen Tal in einer Mühle mit einem gewaltigen Wasserrad, eine halbe Stunde von meiner Heimatstadt entfernt und in einer landschaftlich wundervollen Umgebung. Mit dem Bauern, welcher mir bald ein Glaubensbruder wurde, konnte ich mich viel über unseren herrlichen Glauben unterhalten, auch während der Arbeit. Wir fuhren zu jedem Gottesdienst mit dem Fahrrad. Zweimal in der Woche fuhren wir abends in die Dörfer zwischen den Bergen und brachten den anderen Bauern bei ihrer Arbeit im Kuhstall das Zeugnis. Ich erinnere mich heute noch mit Freuden an so manche Sommernacht, wo wir lange nach Mitternacht auf dem Fahrrad talwärts fuhren und selig geworden sind durch das Zeugnisgeben, die herrlichen Lieder aus dem Gesangbuch sangen. Wie viele Bitten stiegen zum Throne des Vaters empor. er möge nach unserem harten Tagwerk auch die Arbeit die wir in seinem Weinberg verrichten, recht segnen. Und wunderbar hat der Herr sich dazu bekannt. Es besteht in jener Gegend eine schöne Zweiggemeinde. Nebenher schrieb ich natürlich Bewerbungsschreiben an die Firmen, die ich kannte. Es waren etwa 300 Stück, die ich hinausandte, doch kamen lauter Absagen, es war alles verriegelt. Ich wollte ja nicht immer auf dem Lande als Knecht arbeiten, denn ich hatte ja meinen Beruf und

war darin nicht ungeschickt. Ich habe mich in meiner Lage an das Wort Jesu gehalten; meine Zeit ist noch nicht gekommen!

Pfingsten 1926 nahte der Tag heran, an welchem der liebe Apostel Hartmann aus Karlsruhe zur Versiegelung kommen sollte. Ich hatte noch keinen Apostel gesehen und war so gespannt. Aber nun erhoben sich andere große Schwierigkeiten. Unsere Kleidung war vollkommen aufgebraucht. Damit konnte man wohl zur Not auf dem Felde arbeiten, aber nicht mehr in die Stadt und in die Kirche gehen, ohne aufzufallen. Ich mußte noch einige weitere Seiten füllen, wollte ich alle Einzelheiten unserer Not schildern. Ich arbeitete also nur für Essen und Unterkunft, für meine Frau und mich. Geld erhielt ich vom Bauern für meine Arbeit nicht. Er war selber arm, denn der Boden in jener Gegend ist karg und wenig fruchtbar. Als meine Schuhe vollkommen zerschließen waren, fand ich glücklicherweise noch ein Paar Schuhe von einem früheren Knecht. Natürlich keine neuen und außerdem auch noch zwei Nummern zu klein für mich. Trotzdem habe ich sie angezogen bis sie platzten. Ich hatte nun Luft und die Quälerei für meine armen Füße war vorbei. Während der Arbeit band ich sie mit einer Schnur zusammen und wenn wir zum Gottesdienst gingen, wurden sie schön schwarz gemacht mit sammt der Schmutz. Unter solchen deprimierenden Umständen haben wir buchstäblich vegetiert. Ich frage mich heute noch manchmal, woher ich wohl damals die Freude und Zeugenkraft genommen habe, die in mir lebte. Ich habe erfahren, daß der Herr uns zur rechten Zeit das Unsere gab, daß er zwar sinken, aber nicht ertrinken läßt und daß er dafür sorgt, daß der Bogen nicht überspannt wird in unserer Tragfähigkeit. Möge sich jeder dies, der unter dem Kreuz geht, stetig vor Augen halten. Glaube aber nun ja niemand, daß wir immer frohe Helden waren, wie es nach diesem Bericht scheinen könnte. O, wir waren oft auch recht verzagt, wenn alles fehl-schlug und keine Tür zur Änderung unserer Lage sich auftun wollte! In der Woche, bevor der Apostel zur Versiegelung kommen wollte, wurde meine Frau fast kleingläubig. Sie stammte ja aus Hamburg und hatte wohl vorher kaum einen Kuhstall gesehen. Wenn ihr das schon zuerst einige Überwindung kostete, so war nun unsere schlechte Kleidung Anlaß zu heftigem Weinen, denn damit konnten wir unmöglich vor den Apostel des Herrn treten. Ein Mensch, der innerlich für Sauberkeit und Reinheit ist, der wird auch seinem Äußeren ein entsprechendes Ansehen geben, genauso, wie ein apostolischer Haushalt aufgeräumt und sauber sein muß, und wenn es dort auch noch so arm zugeht. Man kann nämlich auch aus Äußerlichkeiten auf den inneren Zustand eines Menschen schließen. Wenn nun ein solchermaßen veranlagter Mensch in eine Lebenslage gerät, die es ihm verwehrt, seinen Sauber- und Reinlichkeitsbedürfnissen gerecht zu werden, dann leidet er darunter. Und das war bei meiner Frau der Fall. "Sollte der liebe Gott uns vergessen haben?" fragte sie. "Nun haben wir alles über uns ergehen lassen, haben Hohn und Spott und Verachtung ertragen. Du arbeitest und schindest dich ab, tagaus, tagein, nur für's Essen, ohne Bezahlung, wir besitzen nichts als was wir auf dem Körper tragen und das sind nur noch Lumpen. Ach, man möchte im Glauben verzagen; und wir haben doch ganz gewiß nur das Beste gewollt. Sieh Dir Deine Schulkameraden an, wie

sie alle gut dastehen und welche Stellung sie bekleiden (einer war Bürgermeister geworden), Du kannst Dich ja nicht einmal vor ihnen sehen lassen, dann lachen sie Dich aus." klagte sie weiter. An jenem Abend habe ich zum erstenmal aus tiefstem Herzen gebetet. Mit meiner Frau habe ich mich in unserer Kammer hingeknielt und habe dem Herrn alles gesagt, was unsere Herzen bewegte. Ich habe ihm unsere ganze miserable Lage geschildert und habe ihn gebeten, uns doch zu helfen. Ich habe dazu kein GEBETBUCH gebraucht, habe auch keine gereimten Worte gesprochen, sondern alles so gesagt, wie es sich wirklich verhielt. Ich habe den Vater gebeten dafür zu sorgen, daß wir an Pfingsten bei der Versiegelung anständig dastehen, weil uns das so sehr bedrückt. Ihm stünden ja alle Mittel zur Verfügung, er hatte ja durch seinen Sohn auf wunderbare Weise 500 Menschen gespeist und andere Wundertaten getan und so könnten wir glauben, daß er auch uns helfen könne. Es sei jedoch Eile geboten, denn es seien nur noch wenige Tage bis zur Versiegelung. "So", sagte ich dann zu meiner Frau, "mehr kann ich nicht tun, alles andere muß jetzt der liebe Gott tun. Wir wollen uns jetzt einmal Herzen auf den Herrn verlassen!" Am anderen Morgen fuhr meine Frau früh zur Stadt, um die mit uns apostolisch gewordene Tante zu besuchen, die krank geworden war. Auch ich hatte gegen zehn Uhr Besorgungen für den Bauer in der Stadt zu machen und an verschiedenen Stellen Milch und Butter abzuliefern. Ich fuhr mit dem Fahrrad dorthin, nachdem ich mich, so gut es ging, etwas zurechtgemacht hatte. Als ich meine Besorgungen erledigt hatte, fuhr ich zur Tante, wo meine Frau jetzt anwesend war. Kaum hatten wir uns begrüßt, als ein Wagen vorfuhr, dem ein Herr und eine Dame entstiegen. Die Dame läutete an der Wohnungstür unserer Tante und fragte nach Weinmann. Aber das mußte ja ein Irrtum sein, denn uns kannte doch niemand von außerhalb. Sicherlich wollten sie zu meinen Eltern. Da fragte die Dame meine Frau: "Sie sind neapostolisch?" - "Oja!" - "Wir auch." Sofort kamen beide herein und stellten sich als Geschwister aus Heidelberg vor. Der gemeinsame Glaube, der uns verband, obgleich wir uns noch nie gesehen hatten, bereitete uns eine selige halbe Stunde. Die Geschwister befanden sich auf einer Geschäftsreise und hatten die Gelegenheit wahrgenommen, uns zu besuchen, denn sie hatten die Schmähanzeige meines Vaters in der Zeitung gelesen. Beim Abschied fand ich 50,-DM in meiner Hand und meine Frau hatte auch 50,-DM bekommen, und ehe wir uns von unserem Staunen erholt hatten und danken konnten, war das Auto auf und davon. Unser erstes war, dem Vater der Liebe unter Tränen zu danken, daß er unser Gebet vom Abend so wunderbar erhört und uns so schnell geholfen hatte. Ja, Weg hat er aller Wege, an Mitteln fehlt's ihm nicht! Hat er uns nicht durch den alten Gottesmann sagen lassen: "Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten und du sollst mich preisen!" Nicht nur dies einmal, ach, so oft habe ich erlebt, daß der treue Gott die Herzen der Menschen lenken kann wie Wasserbäche. O, wie wunderbar wurde da unser Glaube gestärkt an diesen uns früher so unbekanntem Gott! Wie konnten wir nun rühmen und preisen, was er großes an uns getan hatte! Wie klein erschienen doch alle bisher ertragenen Leiden gegenüber einem solchen persönlichen Liebesbeweis des großen Gottes. Gewiß hat er dafür Menschen benutzt. Zwar ist

Geben seliger als Nehmen. Das habe ich auch hierbei erfahren, denn es ist ein eigenartiges Gefühl, von einem anderen Menschen etwas annehmen zu müssen, wo man noch früher in guten Verhältnissen gelebt hat. Aber die Not zwang uns dazu. Die gebenden Hände haben es uns aber leicht gemacht, denn sie haben 100,-Mark in einer vornehmen Weise geschenkt und dabei das Wort des Herrn beachtet: "Laßt die linke Hand nicht wissen, was die rechte tut". Die lieben Geschwister konnten damals nicht ahnen, wie ich natürlich selbst auch nicht, daß sie ihre milde Gabe einem nachmaligen Apostel des Herrn schenkten. Sie haben einen armen, verlassenem, ganz und gar bedürftigen Mann und dessen Frau vor sich gesehen und waren schon mit dem Vorsatz gekommen, uns zu helfen. Der treue Gott, bei dem alles angeschrieben ist, wird sie segnen in alle Ewigkeit. Gewiß werden sie einmal die Worte des Herrn Jesu hören dürfen: "Was ihr einem meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan. Ich bin arm gewesen, ihr habt euch nicht zu gut gehalten, mich zu besuchen; ich bin nackt gewesen, ihr habt mich gekleidet." - Hundert Mark waren damals viel Geld, womit man schon etwas anfangen konnte. So waren wir in der Lage, uns einzukleiden und konnten am folgenden Sonntag gut angezogen vor dem Apostel stehen. Wenn es für mich schon ein Erlebnis war, als man nach unserer Aufnahme in die Gemeinde zum erstenmal "Bruder" zu mir sagte, so war die Heilige Versiegelung für mich und meine Frau die Erfüllung unseres größten Wunsches. Wie froh und leicht war uns, als wir das Bad der Wiedergeburt in der Heiligen Versiegelung unter der hohenpriesterlichen Gnade frei und los wurden von allem Unrat der Sünde, der sich doch in den vielen Jahren der Gottentfremdung im Herzen angehäuft hatte. Das kann nur ermesen, der von ganzem Herzen sein Apostolischsein erlebt und der innerlich mitgeht mit dem gesprochenen Wort. Dem Herrn sei ewig Lob und Preis und Dank, daß er mich und meine Frau gewürdigt hat, seine Kinder heißen zu dürfen. Wie klein wird doch alles Durchlebte, gemessen an der unbegreiflich großen Gnade unseres Gottes! Mein Vater traf mich einige Male in der Stadt. Jedesmal spuckte er vor mir aus und warf mir ein häßliches Schimpfvort zu. Meine Mutter, deren Herz in warmer Liebe zu uns schlug, war machtlos uns zu helfen und beizustehen, denn sie mußte ja mit meinem Vater leben. So hat das Benehmen meines Vaters viele Tränen ausgepreßt. Unsere Gottesdienste in der Schule suchte er oft zu stören, in dem er mit Gleichgesinnten Steine an die Fenster warf, oder im Schulhof während des Gottesdienstes im Sprechchor pöbelhafte Reden gehalten wurden. Ich könnte noch vieles Ungute schreiben, aber genug hiervon. Das Jahr verging unter mühen und arbeiten und immer noch hatte ich keine Arbeit finden können. Es war schwer, von einer Kleinstadt in die Großstadt zu ziehen. Die Geschäfte lagen damals sehr im Argen und jede Firma hatte zu kämpfen. Gegen Ende des Jahres 1926 kam ich auf den Gedanken, meine prekäre Lage einmal meinem Chef in Hamburg in aller Offenheit zu schreiben. Nach drei Tagen hatte ich schon Nachricht, sofort nach Hamburg zu kommen. Mein Chef schrieb mir, er bräuchte zwar im Moment niemand, aber er wolle mir helfen, wieder in das Geschäftsleben hineinzukommen und ich sollte sein Haus als Sprungbrett benutzen. Viel geben könne er mir nicht, nur 120,-DM, weil er eben niemand brauche, aber ich könnte mich ja so gut wie mög-

lich nützlich machen. Nun fuhr ich aber sofort nach Hamburg. Meine Frau blieb bei meiner Tante, um sie zu pflegen. Am 10. Dezember 1926 fing ich in Hamburg wieder an in meinem Beruf zu arbeiten. Es bereitete mir zuerst einige Schwierigkeiten, denn ich hatte ganz harte schwielige Hände. Und nun sollt ihr einmal sehen, was der Wille alles vermag. Ich lebte wie folgt: Zunächst mietete ich mir ein ganz kleines Zimmer für 11,-Mark monatlich. Mein Bett war zu klein, daß ich nur mir angezogenen Knien schlafen konnte. Ein Mittagessen gönnte ich mir nur am Sonntag und dann bestellte ich mir nur das Billigste. Die Woche über lebte ich nur von Brot und Margarine, allenfalls etwas Marmelade. Jeden zweiten Tag kaufte ich mir einen Liter heiße Milch. So konnte ich mir den vierten Monat, den ich alleine war, einige Anzüge kaufen, allerdings keine neuen. Ich konnte meiner Frau Geld schicken, damit sie sich auch einkleiden konnte. Ich legte mir auch ein Sparkonto an, worauf bei der Ankunft meiner Frau am Karfreitag 1927 einige Hundert Mark eingezahlt waren. Meine Frau arbeitete sofort mit und wir sparten nun gemeinsam. So konnten wir uns bald wieder etwas anschaffen. Es gelang mir auch, eine gut bezahlte Stellung zu bekommen, mit 350,-Mark Monatsgehalt. Da ich mich schnell eingearbeitet hatte, stieg mein Gehalt fortwährend und ich verdiente nach 3 3/4 Jahren, als ich die Stellung verließ, 650,-Mark. In dieser kurzen Zeit hat uns der liebe Gott so richtig gesegnet, daß wir bald wieder angeschafft hatten, was wir in Süddeutschland verloren hatten. Ich darf noch sagen, daß ich nach meiner Ankunft in Hamburg in der jetzt zerstörten Kirche in Borkfeld zum Gottesdienst ging und daß ich nicht einen Gottesdienst versäumte. Ich hatte die große Welt zur Genüge kennengelernt, daß sie nichts bieten kann. Im Hause des Herrn fanden meine Frau und ich unsere völlige Zufriedenheit; wir sangen im Chor mit. An Weihnachten 1928 wurde mir von Apostel Lempke das Unterdiakonenamt auferlegt und im Jahre 1930 das Diakonenamt. Ich erinnere mich noch so gerne jener Zeit, wo ich meine Aufgabe als Diener des Apostels und damit des Herrn darin fand, allabendlich auszugehen und Seelen einzuladen, ihnen zu erzählen, was ich durchlebt hatte, ihnen zu sagen, daß der biblische Gott auch heute noch lebt und daß unser irdisches Leben so notwendig ist, uns auf die Ewigkeit vorzubereiten. Wie mandie Gegenwart ausnützt, so gestaltet sich die Zukunft und nicht anders. Es ging natürlich nicht alles so glatt vonstatten. Ich war auch einmal wieder zwei Jahre arbeitslos. In dieser Zeit, als die Ziffer der Arbeitslosen auf das höchste gestiegen war, mußte ich auch meine Arbeit aufgeben. Da wurde dann wieder Schmalhans Küchenmeister. In dieser Zeit, im Jahre 1931, wurde mir das Priesteramt anvertraut. Endlich gelang es mir, beim Finanzamt mit noch 35 Mann auf ein Vierteljahr eine Aushilfsstelle zu bekommen. Kurz vor Beendigung dieser Zeit wurde uns vom Oberrigierungsrat des Finanzamtes bekanntgegeben, daß 32 Mann wieder entlassen würden, weil die Arbeit beendet sei. Drei Mann würden jedoch in das Beamtenverhältnis übernommen. Unter diesen Dreien befand auch ich mich. Wie groß war da das Glück, als ich abends meiner Frau sagen konnte: "Jetzt hat alle Not ein Ende, jetzt werde ich Beamter!" Am anderen Tag mußten wir drei einen Fragebogen mit unseren Personalien ausfüllen, damit der Anstellungsvertrag danach ausgefertigt

werden konnte. Nachmittags wurde ich zum Chef gerufen, der mir folgendes sagte: "Sie haben in der Rubrik "Religion" neuapostolisch geschrieben, das geht nicht, denn die Drei Übernommenen Beamten sollen für die Eintreibung der Kirchensteuer angestellt werden. Diese Fragebogen muß ich der Landeskirchenbehörde vorlegen, und dort wird man natürlich Ihre Person ablehnen, weil Sie als neuapostolischer Christ ja keine Kirchensteuer bezahlen. Ich schlage Ihnen vor, wieder in die Kirche einzutreten, oder noch besser, sie schreiben einfach "evangelisch", das merkt ja kein Mensch. Sagen Sie morgen bescheid." Abends war die Enttäuschung bei meiner Frau groß. Und was glaubt ihr, was meine Frau, mein guter Kamerad und Mitstreiter in dem Lebens- und Glaubenskampf zu mir sagte? "Daß Du mir das nicht tust! Hat der Herr uns soweit geholfen, dann wird er uns auch weiterhin nicht verlassen. Wir wollen ihm treu bleiben, nicht nur in Gedanken, sondern auch nach außen hin, auch wenn Du noch einmal zwei Jahre stempeln müßtest. Wir wollen glauben und unseren Glauben nicht verleugnen." Etwas Anderes habe ich aus dem Munde meiner Frau garnicht erwartet, denn so mußte eine richtige neuapostolische Frau sein. Eheleute müssen "eins" sein in Christo. Da gibt es keine verschiedenen Meinungen. So begann nun das Elend der Arbeitslosigkeit von neuem. Aber nicht lange währte es so, da hat mir der treue Gott wieder zu einer neuen Stelle verholfen, in der ich viele Jahre war, bis ich von unserer Kirche hauptamtlich angestellt wurde. -

Hie noch ein kleines Erlebnis. Als meine Frau noch mitverdiente und wir tüchtig sparen mußten, aßen wir abends immer in einem kleinen Mittagstisch. Gegen Ende des Monats war aber unser Geld infolge unvorhergesehener kleiner Ausgaben meistens so knapp geworden, daß es nicht selten vorkam, daß wir an den beiden letzten Tagen nicht mehr zum Essen gehen konnten. Als wir an so einem vorletzten Tag zum Essen gehen wollten, geschah es, daß mein lediger Schwager, der auch arbeitslos war, uns gerade in den Weg lief. Hungrig, wie auch er war, mußten wir ihm mitnehmen. Meine Frau sagte mir ins Ohr: "Dann können wir aber morgen nicht Essen gehen, dann reicht's nicht mehr." Als wir uns zu Tisch gesetzt hatten, erschien der Wirt und sagte zu meinem Schwager: "Sie waren doch der Letzte, der eben zur Tür herein kam? Junger Mann, Sie essen heute umsonst, denn Sie sind heute unser Gast und es besteht hier ein Gesetz, daß der hundertste Gast umsonst essen darf; da Sie der Hundertste sind, suchen Sie sich das beste Menü aus, ich werde Ihnen sofort ein Bier bringen." Mein Schwager war damals noch nicht neuapostolisch, wir aber konnten sofort die Hand des Herrn erkennen. Mein Vater muß meine Arbeitslosigkeit gewußt haben, denn eines Tages bekam meine Frau einen Brief. Mein Vater schrieb an sie, daß er gewillt sei, uns 5000,- Mark vorzuschießen. Damit könnten wir ein eigenes Geschäft gründen und aus unserer schlimmen Lage herauskommen. Als Bedingung stelle er mir, daß ich in aller Form bei ihm Abbitte leisten müsse, für die ihm angetane Schmach, denn er glaube doch, daß wir nun von unserem unheilvollen "Sektenwahn" geheilt wären. -

Ja, ja, wenn du vor mir niederfällst und mich anbetest.... Wir haben darauf natürlich negativ geantwortet und der Erfolg war, daß mein Vater noch gehäßiger gegen uns wurde. Hinter uns aber stand der Herr und bei ihm fühlten wir uns in aller Not geborgen. Im Jahre 1936 wurde mir von Apostel Lempke das Bezirks-evangelistenamt auferlegt. In diesem Jahr, also genau zehn Jahre nach meiner Ausweisung aus dem Elternhaus, machte ich ganz unangemeldet eine Reise in meine Heimat. In meinem Herzen stand der Wunsch, in aller Güte einmal den alten Streit beizulegen. Kaum wurde mein Vater meiner ansichtig, drang er auch schon in derselben ungestümen Art auf mich ein, wie an dem schrecklichen Tag im Jahre 1926. Ich mußte unverrichteter Dinge wieder nach Hause fahren. Im Jahre 1938 wurde ich von Apostel Lempke in das Bezirksältestenamtsamt gesetzt. Im Jahre 1941 wurde ich eingezogen und habe den Krieg in Rußland mitgemacht, mit allen seinen Schrecken, in jenem furchtbaren, kalten Winter 1941-42 in der Ukraine. Ich bin mit einem 3 Tonnen-Lastwagen von Hamburg bis in den Kaukasus gefahren. Dann war ich an der Mittelfront und beim großen Rückzug war ich zuletzt in Pillau eingeschlossen. Dort hat mich der liebe Gott mit 35 Mann meiner Kompanie auf wunderbare Weise durch ein Schiff gerettet. Meine Kameraden gerieten alle in rußische Gefangenschaft und zum Teil heute noch in weiter Ferne. Ich wurde in der Gegend von Wismar gefangengenommen und habe nur etwa 1/4 Jahr in englischer Gefangenschaft zugebracht. Viele habe ich leiden sehen oder sterben. Ich selbst bin oft mit knapper Not dem Tod entronnen, doch der Engelschutz war bei mir und hat mich durch alle Gefahren heil hindurchgebracht. Auch durfte ich meine Frau wieder wohlbehalten antreffen und so konnte und kann ich immer wieder die Güte und unaussprechliche Gnade unseres Gottes rühmen. Im Jahre 1942 lag ich in Charkow. Dort erhielt ich eines Tages einen furchtbaren Brief meines Vaters. Er schrieb, daß ich mich darauf gefaßt machen könne, daß nach dem siegreichen Ende des Krieges ich und alle meine Gesimmungsgenossen an den Ort gebracht werden würden, wohin wir entsprechend unseres Sektenglaubens gehörten. Nun, mein Vater hat das "siegreiche Kriegsende" nicht mehr erlebt; zu seinem Glück. Vierzehn Tage nach jenem Brief erhielt ich ein Telegramm: Vater tot! - Er war mit der Leiter auf einen seiner Obstbäume gestiegen, um wilde Triebe heranzusägen, dabei ist die Leiter umgefallen. Mein Vater fiel mit der Brust auf die Kante einer 3 Meter hohen Mauer und von da in einen vorbeifließenden Bach und ist elend umgekommen.- Ja, es ist schrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen. Meine Mutter starb im Jahre 1944, während ich im Krieg war. Im Jahre 1946 wurde mir vom lieben Stammapostel das Apostelamt auferlegt. In meiner Heimat war inzwischen die Gemeinde immer größer geworden. Da es an Raum mangelte, hat der liebe Apostel Hartmann in meinem Elternhaus, in jener Hochburg des Hasses gegen das Wort des Herrn, die Räume so ausbauen lassen, daß dort nun vor einer großen Gemeinde dauernd Gottesdienste stattfinden können. Im Jahre 1948 erschien ich dort einmal ganz unverhofft und hielt in meinem Elternhaus einen Gottesdienst. In der treuen Nachfolge in den Fußtapfen unseres geliebten Stammapostels warten nun meine Frau und ich, mit uns viele hunderttausend treue Geschwister darauf, daß der Herr die letzte Verheißung erfüllen und seine

Braut heimholen möge in den Hochzeitssaal. Dort hat dann aller Kampf und aller Streit ein Ende. Dort werden dann die ehrlichen Gotteskinder hören dürfen die Worte aus dem Munde Gottes: "Kommet her ihr Getreuen, Knechte und Magde, Ihr seid über wenigem getreu gewesen, nun will ich Euch über viel setzen." Daß wir dieses Ziel erreichen und wir auch in Ewigkeit im Auferstehungsleib beisammen sein dürfen, dahin geht mein und meiner Frau ganzes Streben. Möge der Herr uns dazu Gnade schenken!

gezeichnet
Karl Weinmann

